

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 26

Artikel: Die Kirche kommt in die Stube : Tagung für Fernseh-Fragen auf Boldern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WORT DES THEOLOGEN

FERNSEHEN

Die Kirche kommt in die Stube

Tagung für Fernseh-Fragen auf Boldern

RL. Während die römisch-katholische Kirche in der Schweiz sich von Anbeginn bewußt positiv zum Fernsehen eingestellt hat, ist die Haltung der reformierten Kirchen dem neuen technischen Instrument gegenüber uneinheitlich und unsicher geblieben. Die schweizerische protestantische Fernsehkommission hat deshalb zu einer Tagung für Fernseh-Fragen auf Boldern-Männedorf eingeladen, um sich über Möglichkeiten der kirchlichen Television in der Schweiz Klarheit zu verschaffen. Unter den Anwesenden bemerkte man die Herren Direktor Haas und U. Hitzig vom Studio Bellerive in Zürich, Chefredaktor Stickelberger und Pfr. P. Wieser von der protestantischen Fernseh-Kommission, R. Stahler, hauptamtlicher kirchlicher Fernseh-Mitarbeiter für die Westschweiz, und Vertreter der kantonalen Kirchenräte.

Kirchliche Fernseh-Experten aus Deutschland, den Niederlanden und England waren zugegen, um über ihre Erfahrungen zu berichten. Uebereinstimmend bezeichneten sie die Television als eine Missions-Möglichkeit ersten Ranges. Die Kirche tut gut daran, von ihr Gebrauch zu machen, weil sie vom Evangelium her den Auftrag empfangen hat, Freude zu bereiten, und weil allen Menschen gegenüber — die Fernseh-Abonnenten inbegriffen — die große und heilige Aufgabe der Barmherzigkeit besteht. Man muß die Menschen vor dem größten Unfug schützen. Jemand hat darüber zu wachen, daß die innere sittliche Ordnung in allen Programmen erhalten bleibt. Das neue technische Instrument darf nicht seiner sogenannten «Eigengesetzlichkeit» überlassen werden.

Heraus aus dem Ghetto der Kirchengebäude!

Pfr. Hildmann vom Bayrischen Fernsehen erklärte in seinem ausgezeichneten Referat, daß es nicht nur darum gehen könne, Gottesdienste und Andachten zu übertragen. Die Kirche soll mitten im Programm drin stehen, und zwar völlig unpathetisch. «Unsere Welt hat den Glauben unter dem Vorwand, er sei zu heilig, aus der Mitte getan. Er fristet im Ghetto der Kirchengebäude und im unverbindlichen Gespräch der Theologen ein kümmerliches Dasein. Die Television ist eine Hilfe, diese Isolierung zu überwinden.» Die Bildreportage wird deshalb einen breiten Raum einnehmen müssen. Man kann zeigen, wie die Kirche lebt, wie sie Werke der Barmherzigkeit baut. Durch Mysterien-Spiele und vom christlichen Geist geformte Schauspiele soll die Botschaft des Evangeliums so weitergegeben werden, daß der heutige Mensch sich angesprochen weiß. Dr. M. C. de Vries, der kirchliche Fernsehbeauftragte in den Niederlanden, wies auf die Tatsache hin, daß in seinem Land dem religiösen Drama alle Beachtung geschenkt werde. Man habe sogar Versuche mit «Musical Comedies» evangelischen Inhaltes gemacht. Rev. E. H. Robertson von der BBC London brach eine Lanze für das «Christliche Forum»: Ein interessiertes, aber meist unkirchliches Publikum darf im Fernseh-Studio an gläubige Christen Fragen stellen.

Das Schlüsseloch-Erlebnis, eine Gefahr

Die Erfahrungen, die mit Gottesdienstübertragungen gemacht worden sind, werden unterschiedlich beurteilt. Die Gefahr, daß es nur zum sogenannten «Schlüsseloch-Erlebnis» kommt, ist groß. Wenn der Mensch mit Hilfe der Kamera die Kirche besucht, bleibt er gern Zuschauer. Er ist nicht mitbeteiligt. Und beim Gebet? Was soll die Kamera zeigen? Für die Schweiz gilt die Richtlinie, daß bei Gottesdienstübertragungen nicht mehr auf dem Bildschirm erscheinen darf, als ein gewöhnlicher Kirchgänger auch sehen kann. Sakramentale Handlungen werden nicht zur Schau gestellt.

Der nächste Schritt

Chefredaktor Stickelberger, Geschäftsleiter der protestantischen kirchlichen Fernseh-Kommission, wies auf die großen Widerstände hin, denen die Television in weiten Kreisen des Schweizervolkes begegnet. Man befürchtet Verflachung, Verrohung und geistige Sterilität. Aber die Television kommt — wenn nicht mit der Kirche, dann ohne sie und gegen sie. Darum heiße die erste und wichtigste Forderung, die in der Schweiz erfüllt werden müsse, Ernennung eines hauptamtlichen Fernseh-Beauftragten seitens der Kirche für das Studio Bellerive analog der in der Westschweiz vor mehr als einem Jahr getroffenen Lösung. Studio-Direktor Haas unterstützte diesen Vorschlag aufs wärmste und richtete an die kirchliche Presse die Bitte um objektive Mitarbeit. Sämtliche Tagungsteilnehmer befürworteten in diesem Sinne eine Resolution an die zuständigen kirchlichen Instanzen und erklärten sich bereit, persönlich dafür einzutreten, daß die reformierte Kirche von den im Fernsehen gebotenen Möglichkeiten positiven Gebrauch mache.

FILM

Ist das Wahrheit?

Bemerkungen eines Moralisten zu «Amore in città»

RL. «Amore in città» hat seine Verteidiger gefunden. Die einen stehen für den Film ein, weil er eine Demonstration des Stilwillens der italienischen Nachkriegszeit darstellen soll; andere loben ihn im Namen der Wahrheit. Vielleicht spielt auch der Zauber der großen Namen eine Rolle. Fünf Regisseure haben mitgewirkt, unter ihnen: Fellini, Lattuada und Dino Risi. Man wird also den Gegnern dieses Streifens sehr leicht den Vorwurf machen können, sie verstünden nichts von Neorealismus und von der Wahrheit. Möglicherweise wird man auch sagen, sie seien prude... Aber wahr ist der Film trotz alledem nicht! Wohl sucht er dokumentarisch zu zeigen, was «Liebe in der (Groß-) Stadt» ist. Die Episoden sind hintereinandergereiht wie die Tatsachenberichte einer Wochenschau. Die Geschichten wollen nicht erfunden sein. Es handelt sich um «wahre Geschichten», die fast protokollarisch festgehalten sind. Zudem werden sie teilweise von Menschen gespielt, die sie wirklich erlebt haben. Aber nochmals: Das ist nicht Wahrheit.

Bereits die Auswahl ist bezeichnend. Wer tatsächlich realistisch von der Liebe in der Stadt reden wollte, dürfte nicht nur Bilder aus jenen Bereichen bringen, für die das Wort «Liebe» schlechterdings unzutreffend ist. Auch in der Großstadt gibt es noch andere Formen der Liebe, nicht nur «Amore che si paga», nicht nur «Liebe» in jenen neonbeleuchteten Lokalen, wo junge Leute für vier Stunden schnelle Erotik ausleben, nicht nur ausgestellte Körperlichkeit, die von lüsternen Blicken abgetastet wird. Carlo Lizzani führt mit seiner Kamera den Zuschauer ins «Milieu» zu den Dirnen Roms. Er gibt seiner Story die Form eines Tatsachenberichtes. Und immer ertönt der gleiche Refrain: Es handelt sich um arme Geschöpfe, die der Hunger zum letzten Schritt getrieben hat; es sind Mädchen, die von ihren Liebhabern sitzengelassen worden sind, und nun für die vaterlosen Kinder sorgen müssen, weil niemand eine ledige Mutter mit Kind in Dienst nehmen will. Es sei nicht bestritten, daß es das gibt. Aber warum wird verschwiegen, daß sich unter den Dirnen lasterhafte Frauen finden, welche von Geldgier oder Lebensgier, vom Hunger nach Luxus und Bequemlichkeit bestimmt, diesen Weg gegangen sind? Die Akten der Sittenpolizei reden auch deutlich von Arbeitsscheu... Was Lizzani bringt, ist Kolportage. Man kann gewiß mit armen Geschöpfen Erbarmen haben, aber gewiß nicht um den Preis der Wahrheit.

Fellini steuert «Agenzia matrimoniale» bei. Dieses kleine Kammerstück ist vor «La Strada» entstanden, und mit Recht wird darauf hingewiesen, daß hier der Tatsachenbericht, der die Grundlage bildet, am meisten gestaltet ist. Es geht um die Wahrheit, die ein Journalist in eigener Person erprobt, daß junge Frauen bereit sind, sich an kranke, lahme und verkrüppelte Männer zu verkaufen, an junge und alte, um nur ihre eigene Not oder die Not der Familie zu lindern. Die Kritik bemerkt, daß Fellini die «Menschen, das Mädchen und den Journalisten, knapp und rund charakterisiert und das Milieu in wenigen Strichen zu vollem Leben erweckt». Gerade deshalb befriedigt dieser Teil am wenigsten. Er ist künstlerisch angepackt, aber nicht konsequent künstlerisch zu Ende geführt. Der Schluß, der eben kein Schluß ist und den man im rein dokumentarischen Stil ertragen könnte, wirkt hier wie ein vorzeitiger Abbruch. Man hat dem Künstler den Stift gewaltsam aus der Hand genommen um der sogenannten Wahrheit willen. Man hat offenbar vergessen, daß es eine banale und eine höhere Wahrheit gibt. Man wird dankbar sein, daß die Neorealisten den Neorealismus früher besser verstanden haben, man denke nur etwa an «Ladri di Bicicletti».

Lattuada «leistet sich einen Scherz von satirischer Schärfe». Er zeigt Männer, die sich an Busen und Beinen ergötzen. «Gli Italiani si voltano». Wahrscheinlich hätten Franzosen dieses Thema mit Geist abgewandelt und damit erträglich gemacht. So aber geht es nicht. Lattuada setzt das Auge der Kamera mit ermüdender Monotonie immer an dieselben Partien des weiblichen Körpers. Alles Drum und Dran ist deprimierend dürrig. Heiter ist diese Häufung fleischlicher Effekte sicher nicht. Wir empfinden sie eher als unappetitlich, und wenn es die Wahrheit über die «Liebe in der Stadt» ist, muß sie traurig stimmen.

Ergriffen hat uns Masellis «Storia della Caterina»: Eine ledige Mutter setzt ihren Knaben im Vorstadtviertel, wo die hablichen Leute zu Hause sind, aus in der Hoffnung, man werde ihn rechtzeitig aufgreifen und dorthin bringen, wo er Nahrung und Obdach bekommt. Der Plan gelingt; aber die Mutterliebe erweist sich als stärker. Voll Verzweiflung verlangt die Frau ihren Buben von den «barmherzigen» Schwestern zurück. Die Feinheit, mit der diese Episode gestaltet worden ist, kann nicht übersehen werden. Die schlichte, einfache Gebärde erhält den Glanz und die Schwere ewig gültiger Aussage: die Mutter, die auf dem Brunnenrand die Windeln des Knaben wechselt oder im Speiseraum nicht nur dem Knaben den Hunger stillt, sondern mit ein paar Biskuits Freude machen will. Dennoch fällt gegen den Schluß hin die Linie ab. Um der «Wahrheit» willen verleugnet Maselli die künstlerische Form. Man kann nur hoffen, daß diese Art Neorealismus nicht Schule machen wird. Theologisch gesehen, ist Wahrheit Begegnung. Der Künstler aber hat seine Aufgabe erst dann erfüllt, wenn er die Aussage so verdichtet, daß es zu dieser Begegnung kommt.